

brauchen zwar alle diesen Beweis seinen Mathematikern, aber um so besser für uns, wenn viele Männer der erstklassigen Wissenschaft aufstehen. Nach dem im Anfang gegebenen Beispiel läge eine Wiederholung der Schulaufgabe nahe, welche jedoch durch die jetzt gegebenen Beispielen ausgeschlossen ist, so daß am heutigen Tage, an dem wir zum letzten Mal in diesem Jahrbuchband das Universitätsfest begehen, der geeignete Anlaß gegeben ist, piratendoll der Vergangenheit zu gedenken. . .

Der Adonis von heute.

Man schreibt aus London: Neudings ist man aufmerksam geworden auf die „Schönheitsdokter“, deren Kunst sich die fashionablen Damen, oft unter großen Qualen, unterziehen. Wie einer dieser Spezialisten nun erzählt, sind ihnen auch die Männer als Kunden durchsickert nicht unbekannt. Aber das „flache Gesicht“, das sie nicht mehr selbst, sich leinere „Schönheit“ zu ihrer besten Herbequämlichkeit zu unterziehen wie das „schwache“, daß die Männer indessen jedes Verfahren, das nicht weh thut und weniger Zeit in Anspruch nimmt, gern anwenden, zeigt sich immer mehr. Aus diesem Grunde gewinnt das Tragen von Korsetts bei den Männern Rändig an Beliebtheit. Fernerfortreitet merkwürdig noch Mal geschickelt und sind deshalb sehr selten. Sie sind sehr elegant in ihrer Ausführung und kosten 42—210 Mk. Sie werden aus schönem „braten“ gearbeitet und haben auch oft nur die Form eines breiten Gürtels, um den Umfang der Taille einzuschließen und den Linsen der Figur jene tiefe Krümmung zu geben, mit der die Welt so wenige Männer begabt hat. Dienen die Korsetts nicht dazu, die Gefahr zu verhüten, so rücken sie fast so weit wie die von Damen getragenen. Vor dem Bekleidwerden i hen die Männer, die in der Lebensart als Adonis gelten wollen, die größte Angst. Aber dieser giebt es jetzt „Loupets“, die unentbehrlich lässigen. Ein solches Loupet ist nicht etwa eine Perle: es liefert nur eine elegante und ganz natürlich aussehende Verzierung für die volle Blatte auf dem Kopf oder die vorderen Köpfe an den Schläfen, und damit es in sich ausseht, werden erst einige „Schleierchen“ eingefügt. Höchstlich ist freier die männliche Knospe für die vorderen Abschlüssen von Gesichtswässern, die in London ihr Auskommen haben. Eine Dame, die ein berühmtes Gel verfaßt, hat eine Garantie gegen Augenleid gemeldet, hat mehrere männliche Kunden. Mit einem derselben fortwährend lie, ohne kein Gesicht zu trauen, bis er endlich beifügen mußte, nachdem er einmal hierer aussehende Schritt gemacht war, könnte er sich nicht, noch keinen Konsumieren gegen Augenleid zu schiden, während gleichzeitig seine Frau das übrige hielten ließ. Natürlich ist das „Schönheitsideal“ des modernen Ado s in Bezug auf Feint anders als bei den Frauen. Ein bei Männern sehr beliebter kosmetischer Mittel ist ein Parfüm, bei der Schwächung geund und etwas tonnerverbreit man schenken läßt. Eine bestimmte Schönheit und Wogens und überde gebraucht, damit das Gesicht wie das eines Sportsman ausseht; man konnte oft meinen, der Betreffende wäre in einem Moor oder in fremden Ländern gemeldet. Da gegenwärtig das völlig reflektiert Gesicht „de rigueur“ ist, gewinnt die Gesichtsmassage immer mehr an Beliebtheit. Die Massage verliert den Finger (sein in bestimmten Krankheiten und vergrößert die Ausdehnung eines kranken oder verletzten Kniees, das die Knieen weniger schmerzhaft bei Beanspruchung. Es giebt heute sogar „Kniegänger“, die sich völlig dem Schmerz unterwerfen, während des Schlafes ein sonnenstilles Instrument zu tragen, das der Oberlippe die gewünschte schwellende Linie geben soll. Die „Patienten“ der Schönheitsdokterinnen müssen für solche Kräfte gebüht haben. Auch die Male kann jetzt durch Behandlung verbessert werden, indessen bereitet ein solcher Eingriff den Schönheitsfanatikern große Qualen.

Knack-Waendeln.

Auflösung des 490. Preisräthfels: „Arenisch“.

(Der Konfuzius nicht zugelassen: Dünken Lagen: Schloßhammer, Tobentrommel, Entschiff, Sonntagbräu, Todtentisch, Weisung, Verthe handel.)
Wichtige Befragungen gingen an 103. Die Gesamtzahl der Ein sendungen betrug 114. Das Räthsel wurde richtig gelöst, und es Halle von: Nih und Hans, G. Teich, Benzoni, Otto Bense, M. Haas, R. Wiprecht, Kurt Jansch, Günther Wagnmann, Meta und Haja Leopold, R. Müller, Paul Wille, Carl Marischer, Wlth. Otto, Maria Luise Fuhr, Henr. Gaus, Fritz Düwerr, C. Rofe, A. König, Frau Tod, Hedwiche, M. Noll, S. Schönmel, C. Knudsch, R. Kemmer, Ehe Scherfner, Wlth. Biedel, Frau A. Bäcker, H. Besenfelder, Wagner, Euse Kettler, Margta Dönath, Theodor Peter, Johanna Kreiter, Theodor Albert, Frau Schlicht, E. Hartmann, J. K., Oskar Stroedde, Gertra Känglin, Clara Roth, Reinhold, C. Schade, Mengelberg, Carl Schneider, Jr. Wolke, Werner Knopff, Hermann Ballas, Anna Niebach, Johanna Fandlker, Gertraud Ege, L. Weber, Ernst Schulze, Ernst Klotz, Käthe Wagnander, E. Rabmann, R. Dörsch, H. Joffe, Margarethe Gump, Hermann Gühle, J. Reibig, Martha Jänker, E. Barnick, Lydia Göttrich, Alma Schulz, Paul Reithel, Ursch. Kipka, Dora Köber, M. Heuber, W. Gemisch, H. Gölze, Felicitas u. Kirstel;
von auswärts: von Karl Voigt, Martha Horn, Zwillshöhen,

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Zeste. — Druck und Verlag von W. Knufschach. Beide in Halle a. S.

H. Jochs, Schönweil, Franz Brambach, Artern, Max Pieler, Raabun, Th. Krähling, Weidburg, Paul Gise, Koenigs, F. Pflüggel, Niernberg, Aug. Kühmann, Freyburg, Oskar Dietrich, Bernigerode, Bertja Rammann, Pölsdorf, Franz Engel, Canea. Rich. Zisch, Weichig, W. Müller, Kieteb, Eise, Ammenborn, Karth. Wolfertsen, Dr. M. Köhn, Boren, G. Womberg, Otho, Joseph Bittner, Klostermansfeld, G. Köhn, Köhn, Wilhelm Platz, Aug. Kister, Weidberg, G. Nieber, E. Scherndorff, Aug. Hoyer, Edlan, Carl Peter, Kistler, A. Jung, Heilbronn, Amin Martini, Schloßheim, Hans Sütge, Helene Kabich, Merseburg, Wilhelm Thier, Holzweilig, G. Froude, Bennicke, Carl Heuber, Berlin.

Vier Preise, je:

„Leyer und Harke“, Gedichte von G. Pflor, eleg. geb.
erschieden auf: Kurt Marischer, hier; Helene Kabich, Merseburg;
Th. Krähling, Weidburg, Joseph Bittner, Klostermansfeld.

491. Preisräthfel.

Sins werden die Erste und Dritte fast sein.
Und hoch sind die Erste und Dritte fast zwei
Die Zweite kommt, daß der Verein
Zu einem das Bündnis der beiden sei.
Doch würde sich die Welt verkehren,
Wenn unter Drei jemals drei wären.
Gewir hat sich zu keiner Zeit,
Der Welt und nicht im Gange ist.

2 Preise: „Schachkästlein“ von Hebel und „Oberhof“ von Zimmermann.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, breuen die Abonnementsentlieung von laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstags an die Redaktions des „General-Anzeiger“ einzuenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Ökonomie von Jansen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsentlieung eingeleitet haben, wollen bei wiederholten Einlieferungen dies gefl. der Kontrolle halber angeben.

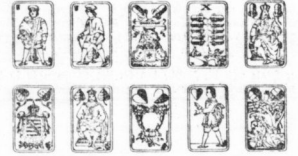
Stafanfrage.

(a b c d die vier Farben: A We; K König; D Dame, Ober; B Bauer) B Bauer, Lute; V M H die drei Spieler).

M, der Spieler in Mittelstang, verliert Grund auf folgende Karte, obwohl h10 blank sitzt.

a, bb; aa, 10, K; ba, K; A, D; dA.

Deutsch.



Französisch.

Treff-Dame, Bique-Puce, Treff-As, Treff-John, Treff-König, Bique-As, Bique-König, Coeur-As, Coeur-Dame, Carreau-As.
Der Hochspanbieter hatte bis Null owerig gehalten. Im Est lagert nur 3 Karten. Wie sehen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Stafanfrage aus Nr. 46.

Kartensvertheilung:

H tourneiert aB, bestimmt Grochspiel, findet im Est noch bK und bricht natürlich es und d7. Danach ist die Kartevertheilung:
B. AB; aK; 9; bD; 7; cK; 9; dK; 9, 8.
M. aS; 7; b10; cA; 10; D; 7; dA; 10, D.
S. a, b, cB; aA; 10; D; bA; K, 9, 8.
Es ist klar, daß der Spieler bei dieser Kartensvertheilung seinen Stich abzugeben braucht, wie auch immer angepielt werden mag.

Sallesehe Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 48

Halle a. S., den 2. December.

1900.

Das Elternhaus.

Novelle von H. du Plessis.
autentische Uebersetzung von A. Friedheim.

„Morig, tritt nicht auf die Beute! . . . Julius, laß nicht dorchhinken! Er fällt wieder wie nuchlich! . . . Georg, Du fannst auch auf Deinen Vater ein wenig aufpassen, damit ich mit meiner Mähre weiter komme!“
So viel Frau Leonard, die im Garen lag und neben sich einen Berg Kindergeräusche liegen hatte, an welchem sie nach und nach die Rufe und Lächer ausbesterte, während ihre drei kleinen Liebhaber von 8, 6 und 4 Jahren ernst bemüht waren, in den Anlagen, welche sie bei ihren Spielen trugen, für neue Schätze zu forschen; pflücht horten die Knaben in ihrem lustigen Treiben an.
„So kommt Papa! Papa! Papa!“ riefen die Kinder frohlich, und die beiden Älteren flohen fast die große Aler hinüber, welche auf die Güterthier zustrich, während der Jüngste, so rasch es seine kleinen Beinhaken erlaubten, den anderen nachzueilte.
Zu leben war nichts, aber von der Straße her hörte man das Rollen des Wagens, und das konnte nur der des Dr. Leonard sein.
Dr. Leonard rauh war ein prächtiger Mensch, ein Muttergatte und Vater, in seinem Beruf ein Gelehrter, mit welchem Mogen und offener Hand; nur eine Schwäche oder vielmehr eine kleine Aler hatte er, gegen die selbst seine Frau nachsichtig war. Er trennte sich nicht von dem alten Wehr, das aus vorrücklicher Zeit zu kommen schien, um seiner großen Praxis über Land und Meer zu gehen; er trennte sich ebensowenig von dem alten Brausammer, der den Wagen zog, und dessen Alter sich auch in bunten Farben verlor.
Tag für Tag wurde „Kiel“ vor das Wägelchen gepannt, und dann fuhr der Doktor zurücker davon, um über Berg und Thal seinen Beruf nachzukommen. „Kiel“ war mit seinem gelb-weißen Fell ein fluges Thier, nachzukommen. „Kiel“ war mit seinem gelb-weißen Fell ein fluges Thier, nachzukommen. „Kiel“ war mit seinem gelb-weißen Fell ein fluges Thier, nachzukommen.

Durchschnitt mit seiner Unter den Bedaci der Familie bestie, und läßt eine Alerie, auf welcher „Kiel“ es sich nach den Strapazen des Tages noch sein ließ.
Das war alles.
Es giebt viel größere und schönere Besigungen, aber es gab keine, in der die Familienmitglieder unger, gärtlicher und glücklicher zusammen lebten, als in der „Rosen-Villa“.
So viel Frau Leonard, die im Garen lag und neben sich einen Berg Kindergeräusche liegen hatte, an welchem sie nach und nach die Rufe und Lächer ausbesterte, während ihre drei kleinen Liebhaber von 8, 6 und 4 Jahren ernst bemüht waren, in den Anlagen, welche sie bei ihren Spielen trugen, für neue Schätze zu forschen; pflücht horten die Knaben in ihrem lustigen Treiben an.
„So kommt Papa! Papa! Papa!“ riefen die Kinder frohlich, und die beiden Älteren flohen fast die große Aler hinüber, welche auf die Güterthier zustrich, während der Jüngste, so rasch es seine kleinen Beinhaken erlaubten, den anderen nachzueilte.
Zu leben war nichts, aber von der Straße her hörte man das Rollen des Wagens, und das konnte nur der des Dr. Leonard sein.
Dr. Leonard rauh war ein prächtiger Mensch, ein Muttergatte und Vater, in seinem Beruf ein Gelehrter, mit welchem Mogen und offener Hand; nur eine Schwäche oder vielmehr eine kleine Aler hatte er, gegen die selbst seine Frau nachsichtig war. Er trennte sich nicht von dem alten Wehr, das aus vorrücklicher Zeit zu kommen schien, um seiner großen Praxis über Land und Meer zu gehen; er trennte sich ebensowenig von dem alten Brausammer, der den Wagen zog, und dessen Alter sich auch in bunten Farben verlor.
Tag für Tag wurde „Kiel“ vor das Wägelchen gepannt, und dann fuhr der Doktor zurücker davon, um über Berg und Thal seinen Beruf nachzukommen. „Kiel“ war mit seinem gelb-weißen Fell ein fluges Thier, nachzukommen. „Kiel“ war mit seinem gelb-weißen Fell ein fluges Thier, nachzukommen. „Kiel“ war mit seinem gelb-weißen Fell ein fluges Thier, nachzukommen.

Der Dr. Leonard starb im Anfang der sechszigsten Jahre, als Georg, der Alerste, gerade sein achtzigstes Lebensjahr erreicht hatte.
Man verbaugt kann man seine Nechtigkeiten sammeln, besonders wenn man drei Söhne hat, denen man eine gute, geborene Erziehung geben will; mit dem Womente, mo das Familienhaupt die Augen schloß, erbte Frau Leonard erbt, was die Namen anglich vor ihr geheim gehalten, der ihr Besizung die „Rosen-Villa“ fast hypotherisch befallen war.
Der Doktor war sogar mit den Abzügen in Rücksicht und die unumgänglichen Kinder machten die Erhebung der Beschlässe, mit denen sich nun die Intercession selbst beschäftigte, noch schwieriger.
Vergessen waren alle Besühnungen der armen Frau, vergeblich waren bitten an die, welche sie lo oft zu Dank verpflichtet hatte. Die ganz kleinen wollten, worden nicht in der perfunsten Lage, es thun zu können; die, welche es gekonnt hätten, fargen nicht mit Worten der Beleidigung, aber in ihrem Egoismus sprangen sie nicht haltend ein, erst, wo es Noth that.

Die schwere Stunde kam, mo die Mutter mit ihren drei Knaben, um nicht von den Beschlässigen gewonnen zu werden, freiwillig von der „Rosen-Villa“ Abschied nehmen mußte.

An einem grauen trüben Herbstmorgen war es, die Dämme und Sträuher, vom Regen feucht, schüttelten große Tropfen auf die Stenenden; als wenn sie ihnen Thränen nachwanden.

„Was ist lein Mäntchen, wir kommen wieder!“ sagte Georg, als er die Schwelle des Elternhauses zum letzten Mal überschritt.
Georg Leonard war ein schöner, fröhlicher Junge, mit reinem Sinn und unermüdlichem Fleiß und Energie. Er war der Einzige, in dessen Ange keine Dämme trat, obgleich ihm der Abschied dieses Lichts bereitete. Zu den letzten Tagen, welche diesem Schicksal vorausgingen, hatte er sich einen Plan zurecht gemacht und hatte sein Ziel unerwogenig fest vor Augen gehalten. Die Zeit verging. Georg hatte auf das Erbdmuth die Bedingung verfallen, da es so lang ausbleibend und somit seinen Vätern nicht überlassen. Es wurde ihm eine bedeutende und auf botenre Stelle bei dem Bau einer Eisenbahn in Brasilien angeboten. Ohne Rücksicht auf die Rollen an und zog in die Ferne; erst nach fünfjähriger Abwesenheit kam er zurück.

Einen Monat nach der Heimkehr, während welcher Zeit er, wie es lag, zu Geschäftigen noch viel gereist war, trat er freudentrollend bei seiner Mutter ein.



„So, Mutchen, nun tummle Dich mal, aber rasch, ganz rasch“, rief er, „spate alles zusammen, wir ziehen aus!“
 „Ja, aber wozu denn, was meinst Du denn, mein Junge?“
 „Ja, die Rosen-Villa“, die mit letzter Nacht angezündet.
 Und wieder der große blühende Mann die zitternde Frau in den Arm nahm, hielt er ihr den Kinntrichter vor.
 Ob die Rüstlinge Welche Freude! Welche Glück! Die ganze Umgebung war in Aufregung. Man strömte in ihren Fremdenbezügen waren gerade diejenigen, welche damals nur mit Worten haben helfen wollten.

„In der Rosen-Villa“ war noch alles unersättlich! Die Blumenpracht war dieselbe. Sie fröhlich lachten die Blüten, und die alten, ehrwürdigen Räume breiteten wie früher ihre Arme über das Haus.
 Die drei Brüder waren in ihrer Freude wieder zu Kindern geworden und liefen durch das ganze Haus herum, jedes Mädchen heiligend, mo sie so glückliche Kinderblicke sahen und in selbsterhellender Erinnerung helfen konnten, der nicht mehr in ihrer Mitte war.
 Und das Leben ging wieder in unigen Familienzusammengehörigkeit seinen unigen, gleichmäßigen Gang.

Die Zeit der Demolier verstrich sich allerdings. Georg sah die junge Frau kommen, die es verstand, Frau, Tochter und Schwägerin zu sein, und in der ersten Lage des Jahres 1870 gab es in der „Rosen-Villa“ ein parties, großes Wiedersehen, das Georgette ließ und dem ganzen Haus noch ein Extra-Gesellschaft war.
 All das Glück wurde durch den Krieg jäh unterbrochen.
 Julius, als Offizier, war der erste, der Abschied nahm; Manah stieß sich fort, und auch Georgs Vater wurde gezwungen, nach als Reserve-Offizier wurde er in seiner Eigenschaft als Ingenieur in die Artillerie eingezogen.

Obgleich sein Mensch die traurigen späteren Niederlagen voraussehen konnte, fand Georg doch die beiden Frauen und sein Schwägerin so an der Grenze der Vergangenheit und der fremden Sonne nicht fähig genug aufzugeben, brachte sie Samen in eine grüner Erde mehr im Garten und legte nach und nach die Vögel-Nester an.

Im December das herrliche Jähres erste eine Verlobung, welche Befehl erhalten hatte, sich mit der würdevollen Auser zu vereinen, zwischen den Söhnen umher, welche die Häuser der Sonne und des Mond trennen, und suchte einen Überlebender, der brüderliche General, der mehr guten Willen als Zerwürflichkeit hatte, erwiderte seine Liebe durch Eins und Herzlich in dem scheinbarsten Regen.
 Georg verlobte, der unter seinem Fleiß stand, meldete sich und bot sich an, da er aus der Gegend ist, als Führer zu dienen.

„Gut“, war die Antwort, „nehmen Sie eine Abtheilung Infanterie und reichlich Schütz, denn wenn der Überlebender schon besteht ist, so müssen wir denselben um jeden Preis zu erlangen suchen.“
 In der Spitze seiner kleinen Abtheilung erblühte Georg in einer Entfernung von vierhundert Metern ein Grenzhaus, das von der Höhe herab sah. Durch sein Geräusch kam er jedoch kleinste Detail des gefestigten Hauses erkennen. Die Fensterläden, welche er sorgfältig geschlossen hatte, waren weit offen, und aus dem Schenkenraum wühlte Rauch in die blaue Luft.

Das Haus war besetzt.
 Ein Besatzungsstamm lief noch . . . vierhundert waren es wahrscheinlich, die sich dorthin gesammelt . . . Er ließ zwei Krüden abfahren, und prüfend gingen die Krüden über das Dach des Hauses.
 Und selbst gleich darauf ausmitten aus allen Fenstern Geschützsalven.
 Die Deutschen waren dort.
 Der General kam und hielt Umschau.
 Sprang die Baracke, die uns den Weg versperrt, in die Luft!“ befiel er.

Georg suchte mit seiner Wimper.
 Die Schüsse wurden aufgestellt und er ließ sich die Richtung nehmen. Die beiden ersten Salven waren zu kurz und fielen in den Garten, wo sie einige Minuten umhüllten, die gleichsam höflichen zusammenzubringen. Die Richtung wurde verbessert und bei der nächsten Salve führte ein Schild der Hausmauer, dann wieder ein, dann plötzlich ein Schild der Front, und deutlich lag man das Hausdach, auch eine Mauer.
 Wie gelangt ich Georg lange mit seinem Fernglas darauf hin.
 „Weiter! Weiter!“ rief der General.
 Von neuem erklang aus Georgs Munde der Befehl: „Weiter!“
 Die ganze Sprache brach in sich zusammen, und eine Staubwolke hing von dem Trümmerhaufen an.

„Benige Augenblicke später war nichts mehr von der „Rosen-Villa“ übrig.“
 „Stavro!“ rief der General Georg zu, „nun können wir doch weiter . . . das haben wir Ihnen! . . . Weiter Sie an die Spitze . . . Aber was ist Ihnen? Sind Sie verwundet? Sie sind ja blut bis in die Rippen!“
 „Der General“, antwortete Georg, „das Haus, welches ich suchen in Grund und Boden habe zerstört lassen, gehörte seit fast hundert Jahren meinen Vorfahren . . . war mein Elternhaus . . . Dort stand mein Vater . . . Mein Väterchen ist dort geboren . . . Bezügen Sie, wenn ich meine Erregung nicht gleich Herr werden könnte.“
 Der General rief ihm die Hand . . . „Und Sie haben kein Wort gesagt!“
 „Wie konnten nicht weiter, so lange es stand. Ich habe nur meine Pflicht getan.“
 Und kann man nicht auch in die Leute:
 „Denn nicht! . . . merkt!“
 „Benige später lag der General, wie Georg für Erkunden vor dem

Trümmerhaufen Halt machte und geißelnd den Säbel gegen die Städte erhob, die sein Elternhaus gewesen, seine Kinder, Knechten und Dienerschaften gesehen hatte. „Dann gab er dem Fleische die Sporen, so daß er wieder an der Spitze des Jähres war, und rief mit lauter Stimme: „Es lebe das Vaterland.“

Mein erstes Feld.

Eine humoristische Jagdgeschichte von Valentin Laubert (Rauschenberg). (Anekdoten verboten.)

Mein Onkel, der reiche Kaufmann Benjamin in der großen Kreisstadt Badenheim, hatte mich zur Jagd geladen, obgleich ich nie eine Anlage für die Jagd verrathen hatte. Von einem Jagdwunde hatte ich zwar eine dunkle Ahnung, ebensolange von der Jagd der beiden „Väterchen“ und „Schwägerchen“. Eine Wölfe wollte ich mir nun den lieben Alten geräuhert nicht geben, stattdessen ich auf der Universität zu den Jochreitern gehörte und ihm „goldige“ Ueberweisungen bereite hatte. Welden Schmerz hätte ich ihm zugefügt. Und wer bräute es über Herz, einen so lieben, braudbaren Junggesellen, der einem Pathe ist, Pathe in allen Tagen des Lebens jagt, zu bestrafen.

„Nun“, sprach er, „die Jagd geht um, Dein Onkel verlangt nach Dir und der Herr ist schon.“
 Also kam ich, nachdem ich vorher etwas über Feldhühner und Hasen, Behandlung des Hundes und Einwirkung langer Jagdgesellschaften und wohl gemacht hatte.
 „Nebenbei ist ein altesiebeses Deutsches, weil hinten in gelbem Waldhosen und auch Georgs Vater wurde gezwungen, nach als Reserve-Offizier wurde er in seiner Eigenschaft als Ingenieur in die Artillerie eingezogen.“

„Sie gehen wieder mit zur Jagd?“ fragte der alte Oberförster mit derb lächelnd. — „Wenn Dich der in die Klauen bekommt, denke ich, bist Du einfaß verloren.“
 „Die Hühner halten weiter verdammt schlecht“, sagt der Doktor.
 „Was?“ — Der Leinwand — „Ich hab' heut' umgehört“, brüllt der Apotheker auf und schlagt auf den Tisch.
 „Wie werden es ja morgen sehen“, erlaube ich mir zu sagen, ein schneidend, laut.

„Ja, das werden wir“, brumme der Doktor. „Ueberrings“, warnte er sich wieder an, „wo hat denn Benjamin den schönen Hund her? Der hat ja einen unglücklichen Hengst.“
 „Geht der Schwanz ist heute schön!“
 „Ja, ich habe die Karte an und stattdessen ich vor Leben.“
 „Natürlich, natürlich“, heißt der Altman, „die Rutze hängt sehr schön, meint der Herr.“
 „Das, Rutze?“ — Ich meinte den Schwanz doch!“ gab ich entrüstet zurück.

„Es ist alles schön!“ brünstete mich der Schatz von Oberförster. „Er geht auch im zweiten Feld.“
 „So?“ — „Ihre ist. „Also immer im Feld voraus geht er? Ist das denn ein Vorzug?“
 „Freilich, man kommt früher zum Schuß, als wenn er zu weit geht.“
 „In die Kartoffeln!“ — ergrünte der Apotheker. „Wichtigste betradachte mich um Wild-Droh von Jahnheim.“
 „Wie war, als mußte der Doktor stets Meine, nach meinem Hund zu spielen, ich hatte große Lust, heimzupfehlen.“
 „Gewiß, Sie haben ganz recht, der Hund hat große Vorzüge und Sie werden sich davon selbst überzeugen können; aber laßt uns nun von etwas anderem reden.“

„Der hiesige Hengst ahnete ich so herzlich auf, daß ich in meinem herkömmlichen Hengst ein Einkommen von lächerlichen Fischen künzte.“
 — — — Am folgenden Tage ging die Jagd glänzend um. Ich freilich, mit dem Hund an der Seite, war nicht in toller Laune. Entschieden war dabein geblieben und hatte mit weiter nichts wie eine flüchtige Wölfe von ein ganz hübsch und einige antiquierte Kräftehühner mitgegeben.
 Der alte Oberförster ging neben mir. „Jetzt wollen wir erst die Kartoffeln abhaken“, erklärte er. „Sie gehen wie gewöhnlich und ich halte mich bei dem Herrn hier.“

„Nun ging's los.“
 „Den Hund halten Sie lieber an der Leine!“
 „Sie folgen doch, er ging mir im zweiten Feld?“
 „Es alle Kartoffeln laßt die.“
 „Er scheint ungeschick!“
 „Kartoffel nicht er“, entgegnete ich ohnmühslos.
 „Einige Schritte gehen wir weiter . . . Er — br — br — br! Ein Wolf Hühner geht an.“
 „Wißt Sie! Wegs und links stellt es.“
 „Schön!“ rief der Alte hinter sich.
 „Ich reize das Gewehr an die Waffe, der Hund springt hoch und da liege ich wie gewöhnlich in den Kartoffeln.“
 „Der geht hoch im ersten Feld!“ rief der Apotheker laut.
 „Ich reize mich auf, pube die Erde ab und entgegne ganz trocken: „Schönlich, schönlich!“ So ein Tadel.“

„Kommen Sie man“, meinte der Oberförster, „wir machen ihn doch besser los!“ Der Hund schau mich an, leckt mir die Hand, als ich ihn von der Leine nehme, und geht dann glücklich vorwärts.
 „Wie er die Rutze trägt!“ kommt es wie ein Jubel von links her und mit fällt der Abend vor gestern ein.
 „Er sieht!“
 „Waldmann“, rufe ich, „avant!“
 „Ein Rißstopp“, wettert der Forstmann, „der Has, der Has.“
 „Wenn Du ihn nur nicht so lächerlich brauchst, wenn ich der Kater nur fortjagt, wenn . . .“
 „Die geht er auf, ganz nahe, ganz idiosyncratisch. Ich reize die Rutze hoch, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und sehe mich denn erkant und verwirrt um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“
 „Haben Sie keine Kammer gesehen?“ fragt mich, als ich glücklich nachhaken konnte, der Oberförster. „Der ist noch Doktor keine Jagd, die Rutze hoch, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und sehe mich denn erkant und verwirrt um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“

„Haben Sie keine Kammer gesehen?“ fragt mich, als ich glücklich nachhaken konnte, der Oberförster. „Der ist noch Doktor keine Jagd, die Rutze hoch, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und sehe mich denn erkant und verwirrt um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“

„Haben Sie keine Kammer gesehen?“ fragt mich, als ich glücklich nachhaken konnte, der Oberförster. „Der ist noch Doktor keine Jagd, die Rutze hoch, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und sehe mich denn erkant und verwirrt um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“

„Haben Sie keine Kammer gesehen?“ fragt mich, als ich glücklich nachhaken konnte, der Oberförster. „Der ist noch Doktor keine Jagd, die Rutze hoch, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und sehe mich denn erkant und verwirrt um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“

„Haben Sie keine Kammer gesehen?“ fragt mich, als ich glücklich nachhaken konnte, der Oberförster. „Der ist noch Doktor keine Jagd, die Rutze hoch, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und sehe mich denn erkant und verwirrt um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“

„Haben Sie keine Kammer gesehen?“ fragt mich, als ich glücklich nachhaken konnte, der Oberförster. „Der ist noch Doktor keine Jagd, die Rutze hoch, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und sehe mich denn erkant und verwirrt um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“

„Haben Sie keine Kammer gesehen?“ fragt mich, als ich glücklich nachhaken konnte, der Oberförster. „Der ist noch Doktor keine Jagd, die Rutze hoch, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und sehe mich denn erkant und verwirrt um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“

Ein Mörder?

Novelle nach dem Französischen von Wilhelm L Hal (Berlin). (Anekdoten verboten.)

Der von Martillac nahm in seiner Geburtsstadt eine äußerst ehrenwerthe Stellung ein. Man nennt ihn ein Malter von Ehrenhaftigkeit und Fleißhaftigkeit, und dieser Ruf, dessen er sich erheute, war wohlverdient. Sein ganzes Leben war ein Beispiel von Eudeng gewesen. Er hatte sich stets mit gegen die Armen, treu gegen seine Freunde und gemüthlich in allen Dingen gezeigt. Man verehrte, man liebte, und beneidete ihn nicht.

Doch der Stolz und die Freude des Glücks hatten nicht in der offenkundigen Richtung ihre Ursache. Er war stolz und glänzend, weil er in seinem Sohne das Ende eines eigenen Lebens wieder aufleben sah. Andre beneidete in seinem ständwährenden Jahre zu einer glänzenden Karriere. Unerschrocken, hochgebildet und zurückhaltend konnte er ständwährend für einen reich begabten Jüngling gelten.

Er sprach wenig, war höchst in seinen gesellschaftlichen Beziehungen und verhielt sich dem größten und besten Theil seiner Zeit beim Studium. Er behagte die Salons der Stadt, in die ihn sein Vater führte; er wohnte gern den Feste bei, zu denen man ihn lud; doch da diese Feste in der Provinz ziemlich häufig vorkommen, so zog er sich ab und zu den ersten Abend und ging wieder in sein Arbeitszimmer, wo seine Lampe noch einen Rest der Nacht hindurch brannte.

Niemand hätte ihn in dieser Veranlassung. Der von Martillac, bei der abgepassten Miene, die sich auf Andre's Zügen ausprägte, ein wenig beneidliche, hatte sich einige zeitliche Worte hin und her, ohne den Willen seines Sohnes jedoch brechen zu können.
 Obwohl sein Vermögen unbedeutend war, war Herr von Martillac doch glücklich und zufrieden, wenn die Welt. Man traf sich oft bei ihm, und er nahm gern die Einladung seiner Freunde an. Das war für ihn eine Gelegenheit, Andre mitzugehen, um zu zerstreuen und unaufrichtig zu besprechen, daß jeder diesen geliebten Sohn beneidete.

für die Stier zu empfinden, jedoch man auch in diesem Punkte seine Kräfte zu zeigen.
 Unvergessen erregte sich in dem monotonen Leben der Steinzeit ein Vorfall, der alle Gemüther in Aufregung versetzte.
 Eine Schaar von Verbrechern tauchte plötzlich in den sonst so ruhigen Straßen der Stadt zur Nachtzeit auf, und die braven Einwohner, die zu Fuß nach Hause zurückzutraten, wurden mit unerbittlicher Wildheit angegriffen und ausgeraubt. Zu drei Wunden schloß man nach wie als feindlich solcher Verbrechen. Die Geschäftigkeit der Handen war wunderbar; sie schlugen im Dunkel an, blendeten ihr Opfer, warfen sie nieder und raubten sie schnell aus, daß sie neben das Gesicht der Angreifer hätte sehen können. Da es der Polizei nicht gelang, die Quader zu schlagen, so schickte diese den Günstig, sich selbst zu beschützen. Die Angreifer waren noch in Gruppen aus. Die Richter begleiteten die Günstig lauten bis zur Höhe ihrer Häuser und manchen sich dann vorzüglich ihren eigenen Wohnungen zu; alle waren gut bewaffnet und sich entschlossen, sich energisch zu verteidigen.

Herr von Martillac gehörte zu den letzteren. Einem Abende, als er seiner feiner Fremde nach Hause gebracht und sich allein nach Wohnung begab, wurde er in der Dunkelheit angegriffen. Er wurde umarmt, er von Wunden, der sich auf ihn schloß, abwehrte; er hielt ihn fest und zerrte ihn unter eine alte Laterne, die ihr Licht auf das Gesicht des Verbrechers warf. Hier aber ließ der Verbrecher plötzlich einer Schreie entgegen und sich zurück:
 „Andre . . . es ist Andre!“

Der Verbrecher, der ihn überfallen, dieser Mörder in der Nacht, war kein Sohn!
 Er glaubte an eine furchterliche Sineschuldigung, an einen bösen Traum und murmelte:
 „Nein, nein, das ist unmöglich!“
 „Doch Andre erwiderte:
 „Nein, nein, du täuschst dich nicht, ich bin's!“ Und als Herr von Martillac noch immer nicht begriff, schloß ihn Andre in einigen Worten an, und jetzt erricht der Vater mehr die Wahrheit, als er sie hätte.

Schon seit langer Zeit führte Andre ein Doppelleben. Am Tag war er der Mann von Welt, als den ihn jeder kannte. In der Nacht, erwiderte er in einem Arbeitszimmer, nachdem er sich verkleidet und überlag sich in Begleitung zweier anderer Personen einer gewissen Beschäftigung. So hatte er heimlich das Vermögen seines Vaters vergraben. Als er seine Mittel mehr sah, sich mehreres Geld zu verschaffen, war er zum Dieb geworden, und so immer tiefer und tiefer in die Schmach und das Verbrechen eingetaucht.

Herr von Martillac sprach kein Wort; er riefte seinem Sohn nur eine Wölfe.
 „Ich werde mich nicht ändern“, versetzte der junge Mann trocken; „Ibden Sie mit, wenn Sie es wagen!“
 Der Vater mochte es, und als Andre mit zerstücktem Schilde zu seinen Füßen niederfiel, meigte sich Herr von Martillac über den Leichnam und küßte ihn auf die Stirn.
 Dann nahm er den Leichnam in seine kräftigen Arme, trug ihn in sein Haus, bedeckte ihn und legte ihn selbst auf ein Parabedell.
 Am nächsten Tage erfuhr man, Andre wäre von den Verbrechern, die die Stadt heimsuchten, ermordet worden.

Wann beginnt das neue Jahrtausend?

Ueber diese Frage ist gelegentlich das Ende des Jahres 1899 mehrfach diskutiert worden. Die einen behaupteten, daß mit dem 1. Januar 1900 das neue Jahrtausend beginne, welcher Ansicht auch der deutsche Kaiser und der Bundesrath beitrug, während die anderen mit dem 1. Januar 1901 als mit dem Beginn des neuen Jahrtausends rechnen. Einen interessanten Beitrag zu der in vielen Kreisen vermittelten Frage gab der neue Rektor, nachfolgend an der Leipziger Universität gelegentlich des jährlichen Rektoratswechsels. Der antretende Rektor, Herr Professor Medicinalrath Professor Dr. Jureit, begann seine Rede mit folgenden Worten: „Nach allem Gerörsommen beginnt jeder neue Rektor der Universität Leipzig seine Amtshauptung am Reformationstage, welche Tag seit anno 1607 durch barmherzigen Günstigkeit des Kaisers hier der akademischen Jahre und beschloß sich mit einem allgemeinen verständlichen Vertrag aus jenem Willensgebiete.“

„Wie man nun in einigen Wochen des 19. Jahrhunderts beschränkte, das uns glanzvoller und herrlicher erscheint als irgend eines andern vergangenen Jahres, so leucht durch die Glorie von sich unsere Väter wieder. Und das wir erst vor der Schwelle sind noch nicht im Anfang eines neuen Jahrtausends, sondern der Beschloß der Jahrtausendrechnung stehen, ist unbestreitbar, trotzdem der Beschloß der Jahrtausendrechnung nicht allein diese Epochen verweist hat. Aber wir können einen besonders tröstlichen Grund anführen, nämlich, daß unser Vorgänger an der Universität diese Frage vor 100 Jahren mit wissenschaftlicher Gründlichkeit erledigt, indem sie von der philosophischen Fakultät ein Gutachten einholten, das am 19. Jahrhundert mit dem 1. Januar 1900 oder 1901 beginnt.“

„Der Verfasser war Professor Carl Friedrich Hübner, der mit Johann Gottlob Meißner 1788 das Leipziger Magazin der reinen und angewandten Mathematik herausgab und seit Ostern die Universität Leipzig den Unterricht in das neue Jahrtausend am 1. Januar 1901 — bemerkt, noch auf einer lateinischen Rede und mehreren Den — festlich beging, noch auf diese Frage für und endgültig entschieden. Andre Werkstücken zu ist diese Frage für und endgültig entschieden. Andre Werkstücken zu ist diese Frage für und endgültig entschieden. Andre Werkstücken zu ist diese Frage für und endgültig entschieden.“

